

Joachim Käppner, 1918 – Aufstand für die Freiheit. Die Revolution der Besonnenen, Piper Verlag, München 2017, 528 S., geb., 28,00 €.

Eine Gretchenfrage und ein Grundmissverständnis: Um diese zwei Aspekte kreist die Darstellung der Revolution von Joachim Käppner. Die Gretchenfrage sei die Haltung der Revolutionäre zum Militär (S. 15). Das Grundmissverständnis bestehe aus dem Unvermögen der SPD-Führer, die Ziele ihrer eigenen Basis und die Revolution insgesamt richtig einzuschätzen (S. 461).

Abläufe und Akteure werden generell lebendig geschildert; die journalistische Prägung des Autors kommt der Lesbarkeit sehr zugute. Der Preis für die Anschaulichkeit ist eine starke Fokussierung auf führende Protagonisten, strukturelle Fragen treten demgegenüber etwas zurück.

Insbesondere der Rolle des Militärs und seiner gescheiterten Reform widmet der Verfasser viel Aufmerksamkeit; das steht im Einklang mit anderen aktuellen Publikationen, etwa der Dissertation von Mark Jones zur Gewalt in der Revolution. So beginnt Käppner seine Erzählung mit der Matrosenrevolte und thematisiert ausführlich den Militarismus des Kaiserreichs. Die Vorgänge um die Oberste Heeresleitung, die Umformung der kaiserlichen Armee zu einer nur sehr bedingt republikanischen Truppe und natürlich die Gewalteskalation durch die Freikorps werden prominent behandelt.

Die politischen Umwälzungen finden ebenfalls breiten Raum, insbesondere die Entstehung und die internen Auseinandersetzungen im Rat der Volksbeauftragten. Auch in diesem Zusammenhang konzentriert sich Käppner wieder stark auf Militärfragen, die mit Stichpunkten wie den von ihm zu Recht positiv bewerteten Hamburger Punkten, der fragwürdigen Zusammenarbeit Friedrich Eberts mit Wilhelm Groener und dem versäumten Aufbau republiktreuer Einheiten umrissen sind.

Andere wichtige Themen werden dagegen knapper behandelt. So spielen die Gewerkschaften, abgesehen vom Stinnes-Legien-Abkommen, kaum eine Rolle. Gleiches gilt für die betriebliche Ebene oder den Aufbruch in Kunst und Kultur. Den Räten wird im Anschluss an Heinrich August Winkler lediglich der Part eines Notbehelfs zugebilligt (S. 304). Das unterstreicht Käppner zufolge den Charakter der Revolution als der von »Besonnenen«, die sich auf eine Parlamentarisierung beschränkten, anstatt weitergehende Veränderungen anzustreben. Auch die Sozialisierungsbemühungen werden nur kurz abgehandelt. Positiv hervorzuheben ist dagegen, dass dem Agieren von Frauen besonderes Augenmerk geschenkt wird (S. 357–377).

In einer durchaus differenzierten Gegenüberstellung werden die Erfolge und Versäumnisse der Revolution diskutiert (S. 230–259). Positiv hervorgehoben werden die Demokratisierung mit dem Ende der Zensur, soziale Reformen wie der Achtstundentag, Wahlrechtsänderungen einschließlich des Frauenwahlrechts und die Parlamentarisierung der Regierung. Zu den vier zentralen Versäumnissen zählt Käppner das Scheitern der Sozialisierung, deren Schicksal mit dem Abkommen von Gewerkschaften und Unternehmern bereits in der ersten Woche entschieden worden sei. Diese Argumentation scheint fraglich, hat es doch noch im Frühjahr 1919 eine breite Unterstützung für eine solche Politik gegeben. Für eine wirksame Agrarreform sei die Zeit noch nicht reif gewesen, auch wenn es wenigstens zu einer Aufhebung der Gesindeordnung kam. In Bezug auf die staatliche Verwaltung sieht der Autor ein doppeltes Versagen der Revolutionäre: Weder kam es zu einer wirksamen Kontrolle noch zu einem umfassenden Personalwechsel. Schließlich fehlte eine revolutionäre Symbolpolitik, die Begeisterung entfachen konnte. Grund hierfür sei das Missverständnis zwischen Revolutionsregierung und Revolutionären, denn die SPD-Führer hätten fälschlicherweise vor ihren Anhängern mehr Angst gehabt als vor den alten Eliten und demgemäß wenig für eine positive Haltung der breiten Bevölkerung gegenüber der Revolution getan. Diese fehlende affirmative Bezugnahme auf die Ereignisse wirke bis heute fort. Akteure und Anliegen der Revolution seien heute im kollektiven Bewusstsein kaum verankert – ganz anders als die Erinnerung an Freiheitsbewegungen in anderen Ländern wie Frankreich oder den USA. Dem kann man sicher zustimmen.

Es ist dem Autor anzumerken, dass er in wesentlichen Fragen den Standpunkt des moderaten USPD-Flügels um Hugo Haase teilt, auch wenn er dessen anfängliche Passivität und spätere Flucht aus der Verantwortung kritisiert (S. 355). Diese Akteure hätten ihre richtigen Ansichten daher kaum durchsetzen können. Deutlich harscher fällt die Bewertung der SPD-Spitze aus, die er aufgrund ihres übervorsichtigen Agierens und ihrer zu engen Kooperation mit den alten Eliten maßgeblich für das Scheitern der Revolution verantwortlich macht (S. 453). Das konstatiert Käppner insbesondere mit Blick auf die Militärpolitik von Ebert und Gustav Noske. Recht holzschnittartig erscheint die Darstellung der radikalen Linken. Nicht nur werden der linke USPD-Flügel, die Spartakusgruppe und die KPD wenig differenziert praktisch in eins gesetzt, sondern überhaupt die Radikalen wahlweise als Anhänger »romantischer bis doktrinärer Revolutionsideen« (S. 356) oder schlicht als lärmender Pöbel (S. 335) abqualifiziert. Hier wäre es angezeigt gewesen, die neueren Publikationen etwa von Ralf Hoffrogge Dietmar Lange und dem Autor dieser Zeilen eingehender heranzuziehen.¹

Ähnliches gilt für die zweite Revolutionsphase im Frühjahr 1919, die bei Käppner lediglich als Nachgeschichte figuriert. Die wesentlichen Entscheidungen seien bereits im November und Dezember 1918 gefallen, etwa in Bezug auf die bereits erwähnte Sozialisierung und die parlamentarische Staatsform (S. 240 und 304). Konsequenterweise trägt der Band daher den Haupttitel »1918«. Dabei wird jedoch ausgeblendet, dass in der Wahrnehmung der Zeitgenossen die Revolution 1918 keineswegs abgeschlossen war – unabhängig davon, ob das von ihnen positiv oder negativ bewertet wurde. Ebenso wenig findet die Tatsache angemessene Berücksichtigung, dass es noch im Februar bis April 1919 eine revolutionäre Massenbewegung gab, die sich mit dem Erreichten nicht abfinden wollte und z.B. für eine langfristige Verankerung der Räte eintrat. Die kurzlebige dritte Phase der Revolution im Nachgang des Kapp-Lüttwitz-Putsches 1920 bleibt dann gänzlich unberücksichtigt.

Über das Plädoyer des Autors zugunsten einer weiteren »Historisierung der Debatte« (S. 20) kann man sicher streiten. Zweifelsohne wäre es wünschenswert, die überkommenen Interpretationsschemata aus der Zeit des Kalten Kriegs endgültig zu überwinden. Wenn Historisierung allerdings meint, die Revolutionsgeschichte zu entpolitisieren, sie also nicht mehr auf ihre Relevanz für heutige Debatten hin zu prüfen, sollte dem widersprochen werden.

Darstellung und Bewertung der Revolution in dem Band verbleiben insgesamt im Rahmen des Bekannten. Weder hat Käppner eigenständige Forschungen einfließen lassen, noch fällt er originelle Urteile über das Geschehen. Das ist allerdings nicht per se als Kritik zu verstehen, denn als elegant geschriebene Einführung in das Thema wird der Band sicher seine Leser finden.

Axel Weipert, Berlin

Zitierempfehlung:

Axel Weipert: Rezension von: Joachim Käppner, 1918 – Aufstand für die Freiheit. Die Revolution der Besonnenen, Piper Verlag, München 2017, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 58, 2018, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81866>> [13.9.2018].

¹ Vgl. *Ralf Hoffrogge*, Richard Müller. Der Mann hinter der Novemberrevolution, 2., korr. u. erw. Auflage, Berlin 2018; *Dietmar Lange*, Massenstreik und Schießbefehl . Generalstreik und Märzkämpfe in Berlin 1919, Münster 2012; *Axel Weipert*, Die zweite Revolution. Rätebewegung in Berlin 1919/1920, Berlin 2015.